Eugen Faes

Autor(en): **Dieterle, Matthias**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **78 (2004)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-559367

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

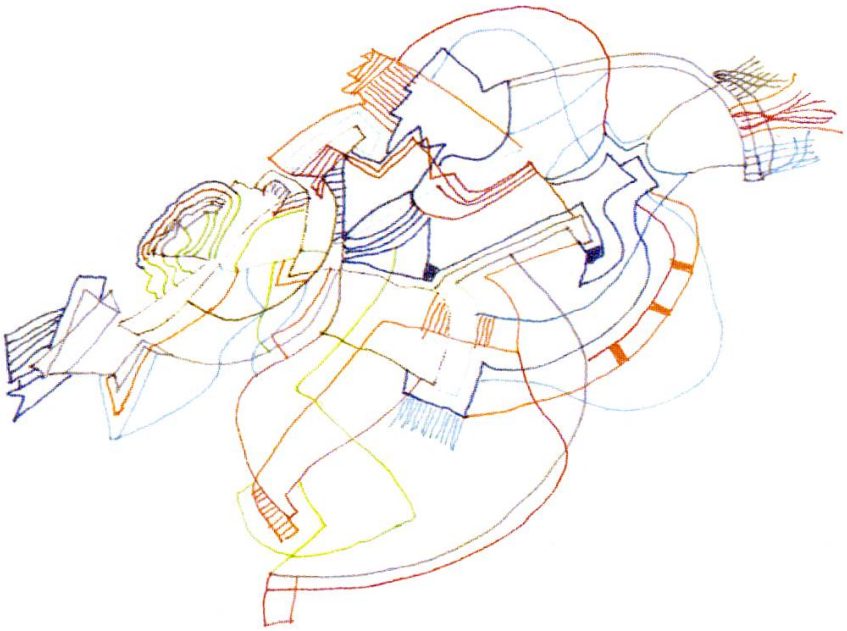
http://www.e-periodica.ch

Matthias Dieterle

Eugen Faes

22.05.1926 – 18.12.2002

Antiquariat Fratzer in Zug: ein Heftchen mit weissem Bast gebunden, weder Name noch Titel auf dem Umschlag.
Öffnen: handschriftliche Signatur mit Tinte: «Eugen Faes», der Nachname mit kleinem «f», so wie ichs kenne.
Dann blättern: kursiv gedruckt «Eugen Faes», in Blockbuchstaben der Titel «Monte Quiello» und der Beginn der Erzählung «Wir haben die Erde, ein Vielgesicht, also überwinden wir immer den Abschied, die Schwelle, entreissen uns dem verwurzelten Standort (ist er Heimat, wie man gleich annimmt?) – und reisen. Denn wer unterwegs ist, lernt sich selber kennen, sein Vielgesicht.»
Beglücktes Erschrecken: zwei Monate nach seinem Tod im Dezember 2002 diese mir unbekannte Erzählung zu entdecken.
Wer ruft nach wem?
Mein Vater kaufte in den 1950er-Jahren beim «Wirz» seine Bücher. Jung lernte ich die Buchhandlung kennen. In den 1960er-Jahren ging ich allein zum «Wirz», die lebendigste Buchhandlung, die ich neben den Antiquariaten in Bern kannte. Trouvaille um Trouvaille. Irgendeinmal, vielleicht schon durch meinen Vater, kannte ich den Namen des Buchhändlers: Herr Faes.
Ein freundliches Lächeln, nein, «das» freundliche Lächeln. Anfang der 1970er-Jahre kam seine Anfrage, ob ich bei Sauerländer ein Gedichtbändchen veröffentlichen wolle? Ein persönlicher Kontakt entstand, aber wir siezten uns. Später, ich weiss nicht wann, das «Du», der Vorname Eugen. Seine Gedichte lernte ich früh schätzen, den Prosaband «Lebensprovinz» aber liebte ich. Seine Aquarelle stellte ich Ende der 1990er-Jahre in der Galerie zum «Goldenen Kalb» in Aarau aus.
Das Lächeln war dasselbe geblieben.



Bei der letzten Begegnung in der Altstadt sagte er unvermittelt: «Ich bereite mich aufs Sterben vor» und erzählte von einer Bewusstlosigkeit und wie er im Spital aufgewacht sei und seither immer mit einer gleichen Situation rechnen müsse, der Krebs sei überwunden, die Ursache der wiederholten Bewusstlosigkeit medizinisch nicht zu erfassen.
Wie Eugen Faes gestorben ist, weiss ich nicht. Bekannt ist mir nur das Datum: 18.12.2002.
Sein Lächeln. Die Stille um ihn. Die Zurückhaltung. Die Zurücknahme seiner selbst. Sein Wissen um Qualität.
Jetzt ist die Stille um ihn noch tiefer geworden. Wer liest sein Werk? Die Gedichte? Die Prosa «Lebensprovinz», 1987 im Ammann-Verlag veröffentlicht? Höchste Ansprüche sind mit dem Bild «Relational Painting, Tondo No. 3» von Fritz Glarner auf dem Buchumschlag signalisiert. Und eingehalten. Ich kenne wenige Bücher, in denen kein Wort deplatziert wirkt. «Lebensprovinz» ist ein solches. Unheimlich klar vollkommen. Jedes dieser drei Wörter meint das Ganze des Schreibens von Eugen Faes. «Er lebt in das Ganze hinein», sagt Robert Walser. Genaueres kann über Eugen Faes kaum gesagt werden.
Den ersten Gedichtband von Faes, «Tag- und Traumgesichte» (1956), besitze ich seit Jahrzehnten. Ein Gedicht beginnt mit der Zeile: «Ich bin heute nacht gestorben», und schliesst: «Ich ging mir aus der Hand.» Ich denke, dass seine Offenheit gegenüber Kunst, Literatur und den Menschen mit dieser Haltung zu tun hat: Sich-aus-der Hand-gehen-lassen. Eugen Faes lebte nicht im Bewusstsein, alles, das heisst sein Leben, im Griff zu haben. Er war ein zu zögerlicher, zu freundlicher Mensch. Er war sich auch schmerzlich bewusst, kaum wahrgenommen und nur von wenigen gelesen zu werden.
Das Gedicht «An den toten Bruder» bewegt mich sehr, weil die dritte Stophe meine eigene, jetzige Situation nicht deutlicher ansprechen könnte:

«Wie aber, mein Bruder,
Fülle ich nur
Hier auf diesem Stern
Deine verstummte Spur?

Ja, wer ruft wem?«

In der titelgebenden Geschichte «Lebensprovinz» charakterisiert Eugen Faes den Protagonisten Mathis Kern mit folgenden Stichwörtern: «[...] einfallsfähige ausgebildete Persönlichkeit, sensibilisierte Verborgenheit, zurückhaltender Wille, Substanzfundus gesichert [...].» Ein Selbstporträt, präzis und vieldeutig, wie das eingangs zitierte «Vielgesicht» aus der unverhofft im Antiquariat entdeckten Erzählung.

In «Lebensprovinz» steht auch dieser Satz: «[...] da ist Ihre auffallende Schicksalshemmung, damit müssen Sie sich *jetzt* auseinandersetzen, es sieht aus wie eine Krisenlage, aber es ist eine Herausforderung, wenn Sie sich richtig dazu einstellen, wird es Sie eher bestärken als vernichten.» Auch ein Selbstporträt. Der Tod als Schicksalshemmung ist kein Vernichter, eher ein Bestärker. Aber wessen Bestärker, nachdem Eugen Faes am 18.12.2002 gestorben ist? Des Werks? Des geschriebenen? Des aquarellierten?

Die Erzählung «Monte Quiello» formt die existenzielle «Krisenlage» aus, wird mit dem Vielgesicht eröffnet und erweitert: «Und im Vielgesicht suchen wir das eine.» Der Ich-Erzähler sucht einen ihm empfohlenen Pfad auf den Monte Quiello (1024 Meter über Meer) zu gehen, beschreibt die Landschaft, den gesicherten Pfad und dessen Ende. «Schritt um Schritt. Da hört der Weg auf.» Die existenzielle Verunsicherung und Gefährdung in «Monte Quiello» ist der herben und dichten Sprache in Ludwig Hohls «Bergfahrt» ebenbürtig: «Nun fehlt der Spürsinn des Tiers: da geht's weiter» und «Trauriges Gefühl, das betrog: hier irgendwo müsste der Pfad mich wieder finden – ». Später kommt der Erzähler in eine freie Weite, «[...] auf schroffem Gestein eine sanftere Fläche, schwindelnder Balkon, allem gegenüber, alles blickt her, Gipfel und Grate, scharfe Konturen [...]». Die Gefahr ist überwunden: «Ich ging diesen Weg, ich liess mich führen, das Gehen war wie ein Beten.» Hütten werden sichtbar, zwei alte Frauen: «Ich rief und grüsste und fragte: Monte Quiello? Eine nickte, die andere schüttelte den Kopf, eine blieb regungslos starrend sitzen, die andere verbarg sich im Innern, das dunkel gähnte.»

Ist das Ziel erreicht? Die Erzählung führt ins Offne. «Eine nickte, die andere schüttelte den Kopf.» Unwägbarkeit, aber nicht sinnlose Gefährdung: «Wir brauchen das Meer, die Wüste und das Gebirge [...]. in ihrer Gewalt rückt alles ins richtige Mass.» Und der Tod? rückt er ins richtige Mass? Der Erzähler Eugen Faes würde wahrscheinlich lächelnd nicken.

Ich nicht. Es bräuchte lesende Augen, um dieses richtige Mass zu erkennen. Auf lesende und schauende Augen hoffe ich, angesichts des Todes von Eugen Faes und seines literarischen und künstlerischen Werks.

Matthias Dieterle, geboren 1941 in Basel, Heilpädagoge, wohnt in Aarau und ist seit dreissig Jahren als Lyriker tätig.